

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937**

176 (31.7.1937) Drittes Blatt

# Umschau

In Sekunden um die Welt. — Leistung ist alles. — Totengräber des Weltfriedens. — Was lange währt . . . — Gefährliches Spiel.

1. Durlach, 31. Juli. Abermals erleben wir im Laufe dieser Woche Höhepunkte innerhalb der deutschen und der Westpolitik, die sich auf lange Sicht auswirken werden. Sorgenvoll sah man besonders in den letzten Tagen auf das Jünglein der Waage des Weltfriedens, das arg ins Schwanken kam, sodas die Unruhe, die herrschte, zum großen Teil nur zu berechtigt war. Alle Versuche, in gemäßigter Fahrwasser zu steuern, waren bisher noch nicht von Erfolg gekrönt. Sie werden fortgesetzt werden — hoffentlich erreichen sie ein gutes Ende.

Berlin stand in diesen Tagen im Zeichen der großen Vorbereitungen zur Rundfunkausstellung, die auf dem Ausstellungsgelände am Kaiserdamm gestern vormittag durch Reichsminister Dr. Goebbels eröffnet wurde. Diese gewaltige Leistungsschau wird in den nächsten Tagen nicht nur der Anziehungspunkt vieler Besucher aus Deutschland, sondern aus der ganzen Welt werden, denn auf diesem Gebiete und besonders auf dem Gebiete der Fernsichttechnik, des großen Schlagers dieser Leistungsschau hat Deutschland und sein hochqualitativer Arbeiterstab Vorbildliches hervor gebracht. In Verbindung mit dieser Schau wird auch der ideale Zweck erreicht werden, daß auch der Rest der Völkergemeinschaft, die noch nicht an das weltumspannende Rundfunknetz angeschlossen sind, den Weg in die Millionenjahre der deutschen Rundfunkhörer finden.

Der Weg der Leistung der Technik aber auch des hohen Könnens auf fliegerischem Gebiet fand für Deutschland wieder besondere Marksteine in dem internationalen Flugwettbewerb in Zürich, wo Deutschland erste Preise an seine Fahnen heften konnte. Aus neue hat es sich auch hier gezeigt, daß wir, noch vor wenigen Jahren durch das Verfall der Diktatur zum Stillstand verurteilt, innerhalb kurzer Zeit uns gegenüber den Mächten, die hemmungslos die Flugtechnik auf- und ausbauen konnten, nicht nur durchlegen konnten, sondern die Spitzenführung übernahmen. Den Ruhmesblättern deutscher Fluggeschichte hat sich ein weiteres ehrenvolles dazugesellt.

Während hier Deutschland in friedlichem Wettstreit mit aller Welt lag, sind die Sorgen und Mühen um den Frieden in der Welt noch nicht von Erfolg gekrönt. Wohl sind, um den Krieg in Spanien zu Ende zu führen, die Beschlüsse der an dem Nichteinmischungsplan beteiligten Mächte in London eingetroffen doch glaubt man immer noch, dieser Verpflichtung, die man vor dem Weltgewissen hat, den Fuß zu stellen und eine Katastrophe heraufbeschwören zu können, die unabsehbare Folgen haben muß. Wieder ist es Sowjetrußland, das infolge der Nichtanerkennung Francos als Kriegführender die Verhandlungsbasis untergräbt und nach Mitteln und Wegen sucht, im Reid der Friedensfreunde Stimmung gegen den Nichteinmischungsplan zu machen und Aufbruch im Lager der beteiligten Mächte zu stiften. In aller Offenheit hat man zu erkennen gegeben, daß man es auf keinen Fall duldet, daß das nationale Spanien seine wohlverworbenen Rechte im Land erhält, im Gegenteil ist man bemüht, den schon halb aus dem Sattel gefallenen spanischen Bolschewismus erneut voranzuführen — mit was für Mitteln, ist uns bekannt, denn die Bilder der Zerstörung sprechen hier eine zu deutliche Sprache. Wie weit die Spannung gestiegen ist, geht schon daraus hervor, daß selbst der englischen Presse, die sich einer langen Geduld in dieser Frage rühmen kann, die Manöver zu gefährlich erscheinen, als daß man ihnen die Wege dazu ebnet. Wie weit selbst diese Pressestimmen aus England einen Einfluß auf die Stimmung im Nichteinmischungsausschuß haben, kann sehr schlecht beurteilt werden, da sich die Meinung in England in den letzten Wochen sehr geändert hat und die Einigkeit in den eigenen Reihen das letzte Wort spricht.

Glückliche Nachricht kommt aus London, wo man sich anlässlich der bevorstehenden Völkerverbundskonferenz ernstlich mit dem Gedanken trägt, Italien offiziell das Recht auf Abessinien zuzuerkennen. Damit wäre eine Angelegenheit aus der Welt geschafft, die unnötiger Weise viel Staub aufwirbelte und dem Gegengut die Möglichkeit gab, sein Heil bei Fürsten und Regierungen zu versuchen. Unterdessen hat wohl die Vergessenheit aufgenommen und es ist deshalb wohl an der Zeit, dem Beherrschter Abessiniens die Rechte des Besitzenden zuzuerkennen. Die in die Wege geleiteten Ministerbesprechungen dürften bis zum Beginn der diesjährigen Sitzungsperiode die Angelegenheit spruchreif machen.

Hat sich nach außen hin die Lage Englands immerhin etwas geklärt, so sind die Sorgen im eigenen Land dieselben geblieben. Daß es z. B. in Irland noch sehr viel Explosivstoff gibt, davon zeugen die unangenehmen Zwischenfälle anlässlich des Königsbesuchs in Irland, bei denen es sehr laut und vernehmlich zuging. England und seine Regierung ist abermals wieder vor eine Aufgabe gestellt, die nicht leicht zu bewältigen ist, denn Irland als Freistaat ist eben auch die Freiheit gewöhnt und hat eindringlich wieder einmal kundgetan, daß es nicht gewillt ist, Anordnungen in Empfang zu nehmen, die mit dem irischen Freiheitsgedanken nicht ganz vereinbar sind.

Einen guten Ausweg aus den Schwierigkeiten mit Ägypten fand das britische Weltreich durch die Thronbesteigung des jungen ägyptischen Königs Farouk I., der nun daszepter führen wird. Wenn auch die ägyptische Freiheitswelle noch nicht endgültig versiegt, so ist doch damit zu rechnen, daß in nächster Zeit die bestanden Spannungen mit dem britischen Weltreich wesentlich gemindert werden.

Die Lage in China gibt auch in der kommenden Zeit zu Sorgen Anlaß, denn erst in den letzten Stunden melden Nachrichten von einer ungemein gesteigerten Wühlarbeit der Komintern, jenen als unbekanntem Mostau-Ablegern, in Nordchina, das man heute schon zu einer sowjetrußischen

# Die 14. Deutsche Rundfunkausstellung eröffnet

Reichsminister Dr. Goebbels hielt die Eröffnungsrede

Berlin, 30. Juli. Reichsminister Dr. Goebbels hat am Freitagmittag die 14. Große Deutsche Rundfunk-Ausstellung Berlin 1937 feierlich eröffnet. An dem Eröffnungsakt nahmen zahlreiche Mitglieder des Diplomatischen Korps und führende Männer des Staates, der Bewegung, des Rundfunks sowie des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens teil.

Zanfaren eröffneten den festlichen Akt. Die vereinigten großen Orchester des Reichslandsenders und des Reichsenders Berlin spielten den ersten Satz aus dem Concerto große D-Moll von Hindel. Darauf nahm Oberbürgermeister und Stadtpräsident Dr. Lippert das Wort zu einer Begrüßungsansprache. Er wies darauf hin, daß sich die „Große Deutsche Rundfunk-Ausstellung“ zu einem Kernstück des jährlichen Ausstellungsprogramms der Reichshauptstadt entwickelt hat. „Dieser glanzvolle Aufstieg ist keine Zufallserscheinung, er zeichnet mit wunderbarer Klarheit den Weg, den der deutsche Rundfunk unter Ihrer Führung, hochgeehrter Herr Reichsminister, nach der Machtübernahme zurückgelegt hat. Ich möchte Ihnen, Parteigenosse Dr. Goebbels, auch im Namen der Reichshauptstadt dafür aufrichtig und herzlich danken, daß Sie dieser jährlichen Ausstellung durch Ihre Tatkraft und Initiative, insbesondere aber durch Ihren starken persönlichen Einsatz, den Charakter eines weithin leuchtenden Kanals verliehen haben. Sie haben diesen Ausstellungen den politischen Willen gegeben. Mir bleibt noch die schöne Aufgabe, mit dem Dank an die Gestalter dieser Schau den herzlichsten Willkommensgruß an die Gäste zu verbinden, die heute und in den nächsten Tagen aus allen Teilen des Reiches und aus dem Ausland in diesen Hallen ein- und ausgehen. Es ist ein Stück des nationalsozialistischen Deutschlands, das sich hier darbietet, ein Teil jener Kraft, die das Reich neu gestaltet und weiterzuführen wird.“

## Reichsminister Dr. Goebbels

erinnerte in seiner Eröffnungsrede zur „14. Großen Deutschen Rundfunk-Ausstellung 1937“ an die Zeit vor der Machtübernahme, in der diese Ausstellung lediglich eine Inbühnenführung verkörperte, die keinen Anspruch auf die Anteilnahme der breiten Massen des deutschen Volkes erheben konnte. Wenn schon der Rundfunk durch seine unaufhaltsame technische Entwicklung kraft seines eigenen Wesens zu einer weltumspannenden Macht geworden sei, so habe ihn der nationalsozialistische Staat in einem Umfang in den breiten Massen unseres Volkes verankert, daß er aus unserem öffentlichen Leben überhaupt nicht mehr weggedacht werden könne. Er verbinde innerhalb unserer Grenzen Dörfer, Städte, Provinzen und Landesteile, Stände und Konfessionen zu einer unlöslichen Einheit. Darüber hinaus schlage er die Brücke zwischen den Nationen und über Meere und Kontinente hinweg zwischen den Völkern und Menschen. Er sei damit zum plastischen Ausdruck unseres rasenden Jahrhunderts geworden. Ueber seine technischen Bedingungen und Möglichkeiten hinweg habe der Nationalsozialismus ihn zu einem der wichtigsten Führungsmittel der deutschen Politik gemacht.

Dr. Goebbels sprach anschließend von der Schwierigkeiten, die darin lägen, das Rundfunk-Niveau den Hörermassen jeweils anzugleichen. Dr. Goebbels erklärte in diesem Zusammenhang: „Es handelt sich ja bei den vielen Millionen, die im Rundfunk Freude, Erholung, Spannung und Belehrung suchen und finden, meistens um Volksgenossen, die ohne ihn überhaupt von der Anteilnahme an den kulturellen Gütern der Nation ausgeschlossen wären. Der Rundfunk erfüllt also an ihnen die große nationalpolitische Aufgabe der Beteiligung an den geistigen Gütern des Volkes, und wenn er in seiner Programmgestaltung sich bewußt nach dem Geschmacks- und Bildungsstand der breiten Masse ausrichtet, so gewinnt er dadurch allein die Möglichkeit, sie wirksam anzusprechen und ihnen tatsächlich Freude und Kultur zu bringen. Es wird also dadurch nicht den Besitzenden etwas genommen, sondern vielmehr den Besitzlosen etwas gegeben. Sie werden gewonnen für eine aktive Teilnahme an der Kultur, die sich vorerst selbstverständlich in einem Rahmen abspielen muß, der ihrem Wesen und ihrem Charakter entspricht. Und so kann es denn auch keinem Zweifel unterliegen, daß der Rundfunk heute für Millionen unseres Volkes ihr einziger Freund- und Glückspender ist. Er hat Einzug gehalten nicht nur in den Großstädten, die oft seiner weniger bedürfen, sondern auch in den Dörfern und Marktflecken, auf einsamen Bauernhöfen und verlassen Fischerhütten, und in seiner millionenfachen Ausdehnung in die Breite ist er eines der wesentlichsten politischen Erziehungsinstrumente des neuen Staates geworden.“

## Ein Rechenschaftsbericht

Anschließend legte Dr. Goebbels einen überzeugenden Rechenschaftsbericht über die Ertragsleistungen der deutschen Rundfunkpolitik in den letzten vier Jahren ab. Allein die Zahl der Rundfunkhörer sei seit dem Jahre 1933 von 4 307 700 Hörern bis zum 1. Juni 1937 auf 8 372 800 Hörer gestiegen. Die Steigerung der Gesamtbesandten betrage 58 v. H. Der Volksempfänger stelle entgegen den Sorgen der Industrie, kein Hindernis im Verkauf von Markenapparaten, sondern ein zusätzliches Geschäft dar. Im Jahre 1935/36 wurden 638 000 Markenempfänger und 405 000 Volksempfänger verkauft. Inzwischen habe sich das Verhältnis zugunsten des Markenempfängers infolge verschieben, als vom 1. August 1936 bis zum 31. März 1937 822 000 Markenempfänger und 332 000 Volksempfänger abgesetzt wurden. Demnach werde ein neuer verbesserter Volksempfänger in einer Auflage von 300 000 Stück bei einer Preisermäßigung von rund 15 v. H. auf den Markt kommen. Der unter den alten Bedingungen konstruierte Volksempfänger werde ebenfalls im Preise gesenkt und ab heute zu 59 RM verkauft. Dazu werde anlässlich der diesjährigen deutschen Rundfunk-Ausstellung der erste Gemeinschafts-Volksempfänger herausgebracht. Er erhalte den Namen „Stuttgart“ nach der Stadt des Auslandsdeutschtums.

Dr. Goebbels stellte mit Genugtuung fest, daß mit dem 1. Dezember 1936 England, das im Hinblick auf die Zahl der Rundfunkhörer an der Spitze aller europäischen Länder stand, auf diesem Gebiete die Führung an Deutschland abgeben mußte. Die

Rundfunkkräfte beitrage in Deutschland 12,4 Rundfunkhörer auf 100 Einwohner, bezw. 46,6 Rundfunkteilnehmer auf 100 Haushaltungen. Damit sei Deutschland das führende Rundfunkland Europas geworden. Demgegenüber stehe eine amerikanische Rundfunkdichte von 75,3 v. H. der Haushaltungen. Somit müßte Deutschland, wollte es auch hier an die führende Stelle gelangen, noch eine Zunahme von rund 5 Millionen Teilnehmern erreichen.

Besonders erfreulich sei die Ausbreitung des Rundfunks seit 1933 auf dem Lande. Hatte es im Jahre 1933 einen Anteil von 38,7 v. H. an der Gesamtzahl der Teilnehmer, so erreichte es im Jahre 1936 bereits einen solchen von 42 v. H. Das Land sei also erfreulicherweise im Begriff, den Vorprung, den bisher die Mittel- und Großstädte hielten, nach und nach aufzuholen.

Anschließend wies Dr. Goebbels darauf hin, daß am 15. Juli d. J. die Preise für Rundfunkröhren in Deutschland durchschnittlich um 20 bis 30 v. H. gesenkt wurden; dadurch sei ein Teil der Kosten der Rundfunkführung erholener Wunsches in Erfüllung gegangen. Im Hinblick auf die Programmgestaltung stellte Dr. Goebbels fest, daß der Umfang der Musik um 11 v. H. erweitert worden sei, um insbesondere den Wünschen der werktätigen Schichten nach Unterhaltungsmusik weitestgehend entgegenzukommen.

Anschließend wies Dr. Goebbels darauf hin, daß dieser Aufschwung auch eine organisatorische Neuordnung notwendig machte. In diesem Zusammenhang erwähnte der Minister, daß die früheren Zustände und jetzigen Leiter der Hauptstellen Rundfunk der NSDAP, nach wie vor die Brücke zwischen Sender und Hörer bilden.

„Trotz der erfreulichen Entwicklung im Rundfunk“, so betonte Dr. Goebbels, „gibt es keinen Anlaß, auf den erworbenen Vorbeeren auszuruhen. Es soll unter aller Ehrgeiz sein, auf diesem Gebiet nicht nur an der Spitze aller europäischen Länder, sondern an der Spitze aller Länder der Erde zu marschieren. Dieses Ziel kann und wird erreicht werden; ihm sollen für die nähere und weitere Zukunft unsere Kräfte dienen.“

## Die Aufgabe des Rundfunks

Der Minister sprach seine Anerkennung darüber aus, daß einer Forderung nach einer größeren Rücknahme auf die Unterhaltungsbedürfnisse der breiten Volksschichten von allen Sendern weitgehend Rechnung getragen werde. „Der Rundfunk soll nicht nur Besitz der Schichten von Geld und Bildung, sondern Besitz des ganzen Volkes sein. Er hat nicht die Aufgabe, es dem regelmäßigen Konzert- oder Theaterbesucher bequem zu machen, indem er ihm die Möglichkeit gibt, eine Symphonie oder Oper zu Hause am Lautsprecher in Schlafrock und Filzpantoffeln anzuhören, seine Aufgabe ist es vielmehr, den breiten Massen, die meistens weder Zeit noch Geld noch Gelegenheit haben, ein Theater oder ein Konzert zu besuchen, Erholung, Unterhaltung und Entspannung zu geben. Das ist keine Aufgabe zweiter, sondern eine allererster Klasse.“

Dr. Goebbels fuhr fort: „Der Rundfunk kann nicht in einer ländigen Hochspannung der Gefühle leben. Auch für ihn gibt es einen Alltag, der sich wie überall anderswo vom Sonntag unterscheidet muß. Die Stärke eines guten Rundfunkprogramms liegt in der richtigen Dosierung zwischen Unterhaltung, Freude, Belehrung, Erziehung und Politik.“

„Es darf keinen Rundfunk für den Arbeiter, oder den Bauern, oder den Angestellten, oder den Soldaten geben. Es gibt nur einen Rundfunk des deutschen Volkes. Appelliert der Rundfunk an den Arbeiter, den Bauern, den Angestellten oder Soldaten, so muß das in einer Weise geschehen, daß unmittelbar das ganze Volk interessiert ist, also so, daß auch der Arbeiter mit Genuß die Stunde des Angestellten und der Soldat mit Genuß die Stunde des Bauern anhören kann. Ist das nicht der Fall, so dient diese Stunde nicht dem Stande, den sie ansprechen will und schadet der Gemeinschaft, an die sie sich richten sollte.“

Reichsminister Dr. Goebbels verwahrte sich energisch dagegen, daß es Aufgabe des Rundfunks sei, Experimente zu machen. Es müsse unter allen Umständen vermieden werden, literarische oder musikalische Jugendstimmeln vor das Ohr der breiten Massen zu bringen, die dafür weder Verständnis noch Zeit noch Geduld haben. Das gelte auch für einen Teil unserer Hörer, die mit denen der deutsche Rundfunk zu gewissen Zeiten geradezu überflutet wurde. „Wenn wir“, so erklärte Dr. Goebbels, „in bezug auf die Hörerzahl das erste Rundfunkland der Welt werden wollen, so müssen wir auch den Ehrgeiz haben, den besten, interessantesten, aktuellsten, bildendsten und unterhaltendsten Volksfunk der Welt zu besitzen. Dazu gilt es alle künstlerischen Kräfte freizumachen. Die Dezentralisation der Verwaltung des Rundfunks muß auch eine Dezentralisation der Programmgestaltung nach sich ziehen.“

Dr. Goebbels erinnerte daran, daß der Rundfunk für die Deutschen jenseits unserer Grenzen in anderen Ländern und in Ichersee manchmal die einzige Brücke zum Reich bilde. Wir über, die wir diesem Deutschland Stimme und Gestalt gäben, hätten darum die Pflicht, dafür zu sorgen, daß niemand in der weiten Welt sich seiner deutschen Heimat auch nur eine Minute zu schämen brauche.

Dr. Goebbels schloß seine Rede mit einem Dank an den Führer, der Deutschland seine politische und kulturelle Einigung zurückgab und erklärte die „Große Deutsche Rundfunk-Ausstellung 1937“ für eröffnet.

Die eindrucksvollen Darlegungen von Reichsminister Dr. Goebbels, die den Aufschwung und die Aufgabe des deutschen Rundfunks klar umrissen, fanden stärksten Beifall. Mit den Lieber der Nation erhielt die Eröffnungsfeier ihren weitestgehenden Ausklang. Es folgte dann unter sachkundiger Führung ein Rundgang durch die acht Hallen der Ausstellung, die ein großartiges Bild deutschen Schaffens und deutscher Leistung darstellten.

## Lesen Sie Ihre Heimatzeitung!

„Durlacher Tageblatt“ — „Pfinztäler Bote“

Kolonie zählt, denn dem Bolschewismus glückte es ja, auf breiter Front Einlaß in das weite nordchinesische Gebiet zu erhalten. Als einzige Macht hat sich Japan dieser Welle des Bolschewismus, die China und den Fernen Osten bedroht, in den Weg zu werfen. Die Spannungen, die die Kampfhandlungen im Gefolge hatten, werden auch in den kommenden Tagen noch nicht zum Abschluß kommen, es

sei denn, daß sich die Politik im Fernen Osten einer neuen aber noch nicht absehbaren Seite zudreht.

Die Spannungen der letzten Woche, die behoben werden konnten, haben sich allerorts neu, kleine und größere, hinzugesellt und Aufgabe weitestgehender Politik wird es sein, den Weg des Völkfriedens freizuhalten und auch weiterhin zu sichern.

# Am treuten Meer

Durlacher Tageblatt

Finztäler Bote

## Gefang aus dem Fallboot

Eine sommerfrohe Geschichte von Alfred Hein

Wie man es manchmal von ehrlichen Staatsbeamten und Bankkassierern vernimmt, daß diese pflichterfüllten Männer plötzlich ihre Arbeit hinwerfen und irgendwohin ziehen, so überkam auch Georg Gürtler eines Tages der fast nachwandlerische Drang, statt ins Theaterbüro zum Bahnhof zu gehen und eine Fahrkarte nach Bingen zu lösen. Wenige Minuten später ging der Zug rheinabwärts fort — Georg sah sich wirklich darin sitzen.

Seit fünf Jahren war Gürtler eingegliedert in den unermüdbaren Betrieb eines rheinischen Stadttheaters, bei dem er die Kasse leitete. Gewiß hatte er in den Wochen da er Sonntagsdienst machte, den Donnerstag nachmittag frei — aber in diesen wenigen Stunden der Freiheit war er nichts als müde — er schlief sich aus. So vergingen die Monate, die Jahre. Nahe die Urlaubszeit, so brachte sie mit dem Freudenrausch endlich vier Wochen lang genossener Freiheit auch allzu bald, wenn sich die Ferien dem Ende zuneigten, das doppelt schwere Gefühl mit sich, wieder in das Einzelne des Alltagsdienstes eingesperrt zu werden.

Am Ziel seiner Fahrt umfingen den Urlauber sofort die hohen wald- und weinbegriinten Hänge der steilen Rheinufer. Da klangen die Sirenen der vorüberfahrenden Dampfer gleich den Fanfaren des „Fidelio“ in seinem Ohr — er wanderte durch den Niederwald nach Pfaffenhausen — und weiter noch, an abendsonnenerfüllten Burgruinen vorbei, hinab bis nach Caub. Hier schlief er seit langem wieder den Schlaf des Erdent Kindes, das wunschlos glücklich ist.

Wie Blücher führte er eine Armee froher Morgengeister in seiner Seele bei erster Sonntagsglockenröhre über den Rhein. Nach Bacharach ließ er sich von einem Fischer überlegen. Wandervogel jagen auf den Uferwegen, Dampfer voll sonntagsfälligen Volkes glitten an der mitten im Strom still ruhenden Pfalz vorbei.

Da nahte sich in jahrhundertalter Zauberschönheit noch unerschöpflich das von moränen Mauern und Türmen umschlossene Städtchen. In seinen Gassen verlief Georg der letzte Rest seines alltäglichen Fühlens: der seltsame Rausch, in alter Vergangenheit zwischen diesen Mauern und Giebeln und Türmen gegenwärtig zu sein, wurde ein waches Träumen, das ihn nur noch ahnungsang taufen ließ, als führte ihn eine gütige Hand in ein ruhigeres Jahrhundert zurück.

In der zart gebauten, gotischen Ruine der Bernerskirche sah er durch das Filigrangerüst der spitzbogigen schlanken Fensterhöhlen auf das rings von Burgbergen und Weinhängen umschungene Tal des schönsten aller Ströme hinab — er lächelte voran —, und er sprach die Worte vor sich hin: „Nur dies ist Leben! Nur dies kann Gott wollen, wenn er uns belohnen will!“

„Wie meinen Sie das?“ fragte ein Mädchen, das, blond und anmutig, neben ihm stand. Das Fräulein war nur in ein leichtes weißes Gewand gekleidet; eine Strickmütze wehrte dem widerstrebenden Gelock, und die feine Gestalt zeigte die Rankheit der neunzehn Jahre, die es zählte.

„Entschuldigen Sie!“ sagte Georg fast unwillig. Die Dame des zwanzigsten Jahrhunderts störte ihn in diesem Augenblick.

„O bitte —“, lächelte die Fremde. „Ich wollte Sie nicht stören, es klang nur so sehr schön — wie wenn der alte Geist dieses zerbrochenen Kirchleins selber spräche.“

Georg errötete; er verließ bald darauf, ohne zur Seite zu schauen, die Kirche und wanderte weiter auf Oberwesel zu, wieder sich ganz dem Glück der Minute hingebend. Oft blieb er stehen, wenn sich ein Seitental öffnete, eine von taufend Bäumen durchzwickelte Insel im Rhein auftauchte oder hoch oben im Blau ein Häher kreiste.

Da sang es plötzlich sehr lieb aus einem vorübergleitenden Fallboot herauf. Es war die kleine Ranke aus der Kirchrinne. Sie lächelte, während sie sang, sie sah geradeaus, als ginge der Wanderer am Ufer sie nichts an, und doch flog alles in diesem leicht im kleinen Boot dahinschwappenden Wesen Georg zu.

„Wie meinen Sie das?“ fragte nun Georg. Erst jetzt fühlte er mit seinen Sinnen die Schönheit der anmutigen Gestalt und war vielleicht schon verliebt.

„Entschuldigen Sie — ich wollte Ihre Einsamkeit nicht stören.“

„Jetzt will ich nicht mehr einsam sein. Vorhin —“ sagte er.

Die Rudende hielt ein und drehte das Boot quer über die Wellentämme, so daß sie, das Gesicht Georg zugewandt, vor ihm auf und niederschaukelte.

„Sie haben noch einen Platz im Boot?“

„Meine Freundin wurde ein bißchen krank, da fuhr ich allein.“

„Und wollen allein bleiben —?“

„Das hab' ich bisher nur von Ihnen angenommen.“

„Ich möchte mit. Darf ich mich vorstellen?“

„Frei — jetzt machen Sie Störungsversuche. Meinetwegen den Vornamen.“

„Georg.“ — „Edelgard!“

Und er stieg zu ihr ins Boot, ergriff das zweite Ruder. Sie fuhren stromab vorbei an der Lorelei bis St. Goar. Auf der Ruine Rheinfels aßen sie zu Mittag, wanderten in ein blumenhelles Seitental hinein — es wurde Abend, es wurde Liebe daraus. Georg fleidete sein Liebesgeständnis in die bezaubernden Worte Romeos.

„Aber Sie sind ja der geborene Schauspieler“, lächelte Edelgard.

„Bin ich auch; nur will es außer Ihnen niemand entdecken.“ — Und Geora erzählte, wie er sich bedrückt und



„Doktorinnen der Schönheit“

Es gibt in Amerika alle möglichen Dokortitel. Das Neueste dürften jedoch die „Doktorinnen der Schönheit“ sein. Diesen Titel können die Schülerinnen einer Modellschule in Amerika nach bestandener Prüfung erhalten. In dem Diplom, das sie bekommen, wird ihnen ihre Schönheit auch schriftlich bescheinigt. Wie es heißt, ist die Schule gut besucht, womit ja denn auch der Hauptzweck, nämlich der geschäftliche Erfolg, gesichert wäre. (Scherl Bilderdienst-M.)

fehl am Plage hinter seinem Kaffengitter saßte, wie er sich sein Leben beim Theater ganz anders vorgestellt hätte.

„Sie hätten keine Angst, einmal öffentlich Ihr Talent zu beweisen?“

„Nein. Ich bin nicht schüchtern.“

„Das — habe — ich schon gemerkt.“

Dann küßten sie sich. Und dann paddelten sie sehr langsam heimwärts... Unzählige Lieder der Seligkeit und des Glücks gibt es vom Rhein, alle fielen ihnen ein, keines sangen sie, vor Freude stumm.

Am anderen Morgen wurde Georg zum Theaterdirektor befohlen. Der Dramaturg teilte es ihm mürrisch und streng mit, ohne sonst über das Ausbleiben am Samstag ein Wort zu verlieren. Der Direktor sagte: „Haben Sie keine Angst — es sei denn vor dem Glück!“ Georg hob fragend den Blick. „Ich habe von mir gewichtiger Seite gehört, daß Sie in der Theaterkasse etwas fehlt am Plage sind. Sie sollten auch spielen können —?“

„Ja — nein — ja! Natürlich!“ antwortete Georg verwirrt, statt des Anspiffs Anerkennung zu ernten. „So probiere seit langem so für mich — in der Freizeit — den Egmont — den Wurm — den —“

„den Romeo —“ schmunzelte der Direktor.

„Wer verriet Ihnen meine Neigung zum Schauspiel?“

„Doch er erhielt vom Direktor keine Antwort als ein Lächeln. „Wenden Sie sich beim Oberregisseur! Natürlich werden Sie nicht gleich den Wallenstein in unserer nächsten Aufführung spielen, auch nicht den Naz Piccolomini, aber vielleicht können Sie sich als irgend einer der Offiziere schon sehen lassen.“

Als Georg sich beim Oberregisseur meldete, erwartete ihn — Edelgard. Der Oberregisseur stellte ihn Edelgard Torsten, der Tochter des Direktors, vor. Edelgard lächelte. „Wir kennen uns schon lange!“

„Das Mädchen aus dem Fallboot — du —? Sie?“

„Du —“ flüsterte sie.

Sie sprachen nun nicht etwa vom Heiraten. Sie sprachen nicht von der fernem Zukunft. Sie verabredeten für nächsten Sonntag eine — Wanderfahrt. Nie blüht Liebe schöner, als wenn sie, um nichts beunruhigt, sich verkrümt...

## Madrid Kämpfe — im Strohhut!

Soldaten, in voller Kriegsbemalung — mit Gewehr, Gasmaske, Patronentaschen und all den tausend Ausrüstungsgegenständen, die zum Kriegführen erforderlich sind — und einem Strohhut auf dem Kopf, — das ist gewiß ein Bild, wie es noch nicht oft im Kriege gesehen wurde. Aber wie sollen sich schließlich die Truppen beim Kampfe vor Madrid helfen, wenn die Sonne von früh bis in die späten Abendstunden vom Himmel brennt, daß selbst das higegemohte Blut der Spanier ins Sieden gerät? Und der Strohhut ist nicht die einzige Fierde, die die Sommerhitze dem Spanientämpfer verleiht. Der dicke Staub, der von den ausgedörrten Straßen in die Höhe wirbelt, verwandelt im Nu das Braun der Gesichter in ein helles Weiß und die Uniformen gleichen sich derart, daß es nicht nur schwierig ist, Regimenter voneinander zu unterscheiden, sogar die verchiedenen Parteien haben schon das Feuer auf ihre Freunde eröffnet, anstatt die Gewehre auf den Feind zu richten. Mehr als achtundvierzig Stunden haben die Madrider Truppen durch die Artillerie ihre eigenen vordersten Stellungen beschossen. Überall, wo bei der regen Fliegertätigkeit eine Bombe eingeschlagen ist, wächst eine viele hundert Meter hohe Staubwolke zum Himmel. In der ruhigen Luft stundenlang stehen bleibt, Flugzeuge verbergen sich im Tiefflug in den Wolken aufgewirbelten Staubes, wenn sie Verfolgungen entgehen wollen. Selbst Scheinwerfer und Leuchtmunition können den Staub nur spärlich durchdringen. Besonders schwierig ist für die Besatzungen der Tanks der Dienst. Jede Stunde müssen sie den Wagen verlassen, da die Annetemperatur einfach nicht zu ertragen ist. An der Madrider Front fiel ein Tank in die Hände der Gegner, da er kampfunfähig geworden war, weil die gesamte Besatzung bei der Hitze ohnmächtig wurde. Selbst aus dem Reich der Volkswaffen soll bei einer solchen Temperatur schon ein inbrünstiges Stöckelget zum Himmel aufgestiegen sein, das um Milderung der Hitze bat!

## Tausendmal Chronos

Das Uhrenmuseum in Furtwangen

Von Walthar Georg Hartmann

Eine Uhr tickt, und sie zerstückelt die Ewigkeit; eifrig mißt sie, wie eifrig, eifrig die Zeit vergeht.

Hundert Uhren ticken, — und die Zeit steht still. Die Sekunden stecken fest, sie finden keine Pause mehr zwischen Tick und Tack, um hindurchzufallen. Die große Vergänglichkeit schläft ein inmitten der hundert Uhren.

Sie ticken auch nicht nur; sie zeigen auch nicht nur stumm mit dem Doppelhundert der Zeiger in alle verschiedensten Richtungen der Zifferblattkreise: sie rufen die Stunden dazu. Alle erdenklichen Stunden und Viertelstunden innerhalb von drei Minuten. Aus allen Winkeln der Räume. In allen Stimmen: dunkle, schwebende und helle, pikante Glodenschläge, Kuckucksrufe in allen Höhen, Musikstücke, Morde, Wachtelrufe, Scharrtöne...

Kuckuck und Wachtel schallen am lautesten durch die Zimmer; sie sind hier im Schwarzwald zu Hause. Aber unter den tausend Uhren, die hier hängen, unter den hundert von ihnen, die gehen, bilden sie doch nur eine kleine, wenn auch besonders ehrenwerte Gruppe, und durch ihr Rufen ziehen sie die Besucher zuerst zu sich hin.

Zunächst freilich bleibt, wer eintrat, nach drei Schritten stehen. Solches Geräusch von Pendelschlägen, Durcheinander-Geklirr, jetzt hier, jetzt da, jetzt dort Stundenstimmen, — das hat keiner bisher gehört. Wie klingt es nur? Wichtig, — freilich kein schöner Vergleich —: als ob viele leise Nähmaschinen im Gange wären. (Sie nähren das Kleid der Ewigkeit.) Nein, besser scheint und ebenso unwirklich wie die Wirrnisse aus lauter genauen, winzigen Taktmaßen ist die Vorstellung: so müßte es klingen, wenn der Wind durch einen Wald von Silberblätter-Bäumen weht.

Entzückt stürzt sich jeder auf die ersten besten, nächsten Tick-Uhren! Was für Verschiedenheiten der Temperamente! Hysterische und leichtsinnige, melancholische und vorzügliche und eiferfüchtige und stolze Ticker. Da ist eine alte Uhr. Bei ihr ist der Pendel oben eingehängt, so daß er, vor dem Zifferblatt schwingt, Straß wie an einer sählernen

Feder schlägt er hin und her, wischt drüberhin, leichtfertig schnell, daß er kaum zu sehen ist und also vor lauter Hast sozusagen die Zeit vergeht.

Und daneben erreicht ein großer Bruder auf entgegengesetzte Weise genau das gleiche: er bemüht sich so langsam pendelnd von links nach rechts und, wirklich! — auch wieder nach links, daß man deutlich das angenehme Gefühl hat: die Zeit muß viel Zeit haben.

Da also sind nun, Stück an Stück, die richtigen, unnaheähnlichen Schwarzwälder Uhren! Sie haben ein Alter erreicht, daß sie gern ein bißchen Ruhe mögen. Aber wenn ihr Wärter sie aus ihrer Stille aufstört, dann zeigen sie schon, daß sie auch heute noch gehen können wie vor hundert oder zweihundert Jahren.

Manche tickten mit ihrem Ticken sogleich schöne Figuren über oder zwischen den Zeigern in Bewegung. Da marschiert ein Soldat würdig vor einem vornehmen Hause auf und ab, und es ist deutlich zu merken, wie besonders langsam Schildwachenzeit vergeht. Schlimmer indessen hat es doch der Schneider, der auf seinem Ziegenbock reitet. Fünf Minuten braucht er, um den kleinen Wegkreis von links nach rechts zurückzulegen, und dann wiederum so viel, um zurückzubekommen zu werden. Das hat der Uhrenmacher sich wohl so tüchtig ausgedacht, daß ein Schneider hoch zu Ziegenbock eben auch nach Stunden noch nirgends recht angekommen ist.

Andere Uhren tickten nur mit dem Schlagwerk ihre Figuren in Bewegung. Einfälle in Menge gibt es, nette, trauliche, aber auch absonderliche. Hier hängt z. B. neben einem Seiltänzer, der jede Stunde einmal verwegene schön turnt, ein kleines Fieberschiffchen in einem Zifferblatt. Ist es ein Uhr, dann holt er aus und erschlägt ein Kalb. Das fällt um; gut. Ist es aber fünf Uhr, dann muß er fünfmal schlagen, mittags (vor großer Ermüdung) gar zwölffmal, ehe das arme Holzschiffchen untlappen und eine neue Stunde Ruhe haben kann.

Die älteren Uhren haben nur einfach und kräftig bemalte Zifferblätter. Bäuerliche Menschen haben diese Schilder gemalt, und deshalb scheinen die roten und blauen Blumen des Schmuds aus Bauerngärten zu stammen. Bäuerlich sind auch die Sprüche und Verse, die herzlich guten Regeln für himmlisches und irdisches Leben, die die Augen zugleich mit der Vergänglichkeit der Zeit zwischen den Zeigern ablesen sollten:

„Weißt, wo der Weg zum Mehlsack ist? zum vollen Fass? Im Morgenroth mit Blug und Charst durs Weizefeld bis Stern an Stern an Himmel stoh.“

Der liebevolle Wächter dieser Uhren (er geht zu dieser und jener hin, läßt sie ticken, pendeln, schlagen, so wie jemand, der mit freundschaftlichem Tactscheln seine Kühe zügelt), er meint wohl, daß wir auch etwas lernen müßten. Er zeigt seine älteste Uhr von 1645; und daß die alten noch alle nur hölzernes Räderwerk haben; und daß die Stunden an gläsernen Gloden angeschlagen wurden; und daß dies die älteste Musikuhr von 1780 ist.

Von den Kuckuck-Uhren können wir nicht genug bekommen. Ein rührend verschollener, rührend rototobender Ton. Zu jeder Stunde lang er so seine Weise ab, als ob der schredliche Gott Chronos, als Schäfer verkleidet, mit unständlich zierlichem Kompliment sich erlaube, die Herrschaften auf die Vergänglichkeit aufmerksam zu machen.

Siebenmal hat der gute Wächter das Lied für uns aus der Uhr klingen lassen. Ihm schienen schon drei Wiederholungen jenseits der Grenze des Vernünftigen. Nun steht er entsetzt wieder in seine Wissenschaft: dies sei eine Trompetenruhr und dies eine 250 Jahre alte Turmuhr (sie liegt über groß in einer Nische), und hier sähe man also genau das Werk der berühmten Kuckuckuhren. Zwei kleine Blasebälge mit zwei winzigen Pfeifen, weil er ja zwei Töne länge, während die Wachtel — hier diese — nur einen Ton hat und also...

Aber schaudernd haben wir uns abgewandt. Wir wollen keinen Blasebalg sehen, wir wollen unseren Kuckuck behalten, der aus dem Klappchen herausfährt und ruft, ohne daß uns seine rückwärtige Mechanik vor Augen tritt!

Noch einmal befüllt den Abschiednehmenden das ganze Tick-Tack-Durcheinander der hundert wippenden Pendel, noch einmal die wunderbare Verwirrung der verschiedenartig ausgerufenen Stunden. Wir haben uns so innig mit der Zeit und ihren Spuren abgegeben, daß wir sie gänzlich verloren haben. Wenn wir von den tausend Uhren jetzt hinaus in die Straße treten, — wer weiß, vielleicht ist inzwischen eine Woche vergangen oder ein Jahrhundert?



# Aus der Landwirtschaft

Durlacher-Tagblatt — Pfingstaler Bote

## 300 Grad Hitze im feuchten Heu

300 Grad Hitze im feuchten Heu. Bekanntlich geschieht von selbst nichts. Alles hat seine Ursache. Wir erkennen sie nur nicht immer. Aber die von der Selbstentzündung des Heus, die kennen wir genau. Es ist eben die Feuchtigkeit. Alle schädlichen Uebergärungs- und Erhitzungsvorgänge im eingetragenen Heugut sind bedingt durch eine zu große Feuchtigkeit. Das weiß man bestimmt, wenn auch trotz vielseitiger Untersuchungen die inneren Vorgänge bei der Selbstentzündung im Heuhalm oder im Heustod noch nicht restlos geklärt sind. So lange das Heu feucht ist, atmet es. Und die Atmung der noch lebenden Pflanzenzellen ist der Ausgangspunkt der Erhitzungsvorgänge. Die Atmung erzeugt Wärme. Sie ruft eine leichte Temperatursteigerung hervor. Gleichzeitig entfaltet sich ein eigenes Leben einer mikroskopischen Kleinwelt von Pilzen und Bakterien. Sie beeinflussen wiederum die Temperatursteigerung. Es bildet sich Wasserdampf, der im Heustod aufsteigt, sich abkühlt, sich in Tropfenform verdichtet und zur Verklebung einzelner Halmschichten führt. Diese verklebten Schichten legen sich wie ein schützender Mantel um die Erhitzungsherde und fördern den Temperaturanstieg. Es entwickeln sich Temperaturen bis zu 300 Grad. Die Erhitzungsherde, in denen eine fortschreitende Verholzung des Heus stattfindet, erweitern sich und dringen unter Umständen bis an die Oberfläche des Heustods. Dann gibt es zwei Möglichkeiten. Im günstigen Fall erfolgt ein langsamer Austausch der durchbrechenden Innenhitze und der kühleren Außenluft. Es bleibt bei dem verdorbenen und innerlich verbrannten Teil des Heus. Oder aber, es kommt zu einem plötzlichen Ausgleich. Der Heustod entflammt augenblicklich. Die Feuchtigkeit hat zur Explosion geführt. Es brennt sich terlich.

Um dies zu vermeiden, sollen nachfolgende Regeln von jedem Bauer und Landwirt beachtet werden.  
Mähe die Futterpflanzen in der Blüte!  
Lasse das Heu gleichmäßig durchtrocknen!  
Trodne möglichst auf Reutern.  
Bringe nur wirklich trodenes Heu ein!  
Mach den Heustod nicht zu groß, sondern lagere das Heu in mehreren kleinen Haufen.  
Forchiere sofort nach der Ursache verdächtigter Gerüche oder Wärmezustände.

## Kalkt die Stoppelfelder

300 Grad Hitze im feuchten Heu. Alle Aufwendungen für Saatgut, Düngung und Bodenbearbeitung können nur dann voll zur Wirkung gelangen, wenn der Humus- und Kalkzustand der Böden in Ordnung ist. Während für eine bessere Verjüngung der Böden mit Humus in letzter Zeit manches geschehen ist, wurde die Kalkdüngung stark vernachlässigt.

Kalk ist nicht nur ein Pflanzennährstoff, sondern gleichzeitig ein wichtiges Bodenverbesserungsmittel. Er bindet die überschüssigen Säuren des Bodens, fördert die Tätigkeit der nützlichen Kleinlebewesen und damit die Zersetzung der pflanzlichen Rückstände und der Wirtschaftsdünger. Das Gefüge des Bodens wird lockerer, die Durchlüftung, Erwärmung und Wasserhaltung der Ackerkrume damit verbessert und die Bearbeitbarkeit des Bodens erleichtert.

Jetzt nach der Getreideernte ist gerade ein günstiger Zeitpunkt gekommen, die im letzten Herbst oder in diesem Frühjahr infolge der ungünstigen Witterung versäumte Kalkdüngung nachzuholen, in dem man den Kalk auf die Getreidestoppen ausstreut.

Je nach dem Veräuerungsgrad des Bodens wird man entweder eine Gesundungskalkung oder eine Erhaltungskalkung vorzuziehen müssen. Unter Gesundungskalkung versteht man die Zufuhr größerer Kalkmengen, die zur Beseitigung von Kalkmangelschäden notwendig ist. Wurde durch die Gesundungskalkung wieder ein normaler Kalkzustand des Bodens hergestellt, oder ist der Acker noch nicht übermäßig versäuert, dann sollen alle 2 bis 3, spätestens alle 4 Jahre durch eine sogenannte Erhaltungskalkung die Kalkverluste ersetzt werden, die durch die Pflanzen entzogen und durch Auswaschung dem Boden verloren gegangen sind.

Auf leichten Böden ist tothensaurer Kalk, auf schweren Böden Brannt- oder Löschkalk zu verwenden. Bei einer Gesundungskalkung streut man Gaben von 15 bis 20 Kilo je Aar Brannt- oder Löschkalk, bei der Erhaltungskalkung Gaben von 8 bis 12 Kilo je Aar oder die jeweils doppelte Menge von tothensaurerem Kalk.

Kalk soll nur bei trockenem Wetter gestreut werden und zwar so gleichmäßig, wie möglich, damit er durch die darauffolgenden Bodenbearbeitungsmaßnahmen gut mit dem Boden vermischt wird. Er darf nicht gleichzeitig mit Stallmist und Jauche oder mit ammoniakhaltigen Stickstoffdüngemitteln und Superphosphat angewandt werden, wegen der sonst eintretenden Stickstoffverluste bzw. wegen der Festlegung von Phosphorsäure. Die für einen erfolgreichen Zwischenfruchtbau unbedingt notwendige Zufuhr von Stickstoff-, phosphorsäure- und kalkhaltigen Handelsdüngern nimmt man daher erst nach dem Schälen der gekalkten Stoppen vor.

## Sauerwurmbekämpfung in diesem Jahr

300 Grad Hitze im feuchten Heu. Nach dem starken Auftreten des Heuwurms in diesem Jahr ist zu erwarten, daß auch der Sauerwurm in großer Anzahl erscheint. In den Tagen vom 12.—16. Juli wurde an vielen Stellen sehr starker Mottenflug beobachtet, sodaß mit einer einzigen Bekämpfung nicht auszukommen sein wird.

In der Wurmbekämpfung unterscheidet man zwei Gruppen von Präparaten, nämlich Fraßgifte und Berührungsgifte. Zur 1. Gruppe gehören von den im Weinbau zugelassenen Mitteln allein die arsenhaltigen Präparate.

Arsen wird vom Regen nur langsam abgewaschen, es kann daher vorbeugend angewandt werden, d. h. bevor der Schädling auftritt, sodaß er bei seinem ersten Erscheinen bereits das Gift vorfindet und daran zugrunde geht.

Da die Gefahr besteht, daß Arsen, das ein schweres Gift darstellt, in den Most und Wein gelangt, wurde durch Reichsgesetz verfügt, daß arsenhaltige Sprühmittel nur bis 31. Juli verwendet werden dürfen. Das Stäuben mit Arsen ist sogar nur bis

zum 30. Juni erlaubt. Vor Uebertretung dieses Arsenverbotes ist ausdrücklich zu warnen. Es wird eine strenge Kontrolle darüber ausgeübt, ob diese Vorschrift überall eingehalten wird. Berührungsgifte sind nur wirksam, wenn die Schädlinge von der Sprühbrühe oder den Staubmitteln unmittelbar getroffen werden. Es treten dann Lähmungsercheinungen auf, die den Tod der Tiere zur Folge haben. Alte Berührungsgifte haben aber nur eine kurzdauernde Wirkung von kaum mehr als einem Tag. Wenn ein befriedigender Erfolg erzielt werden soll, muß also bei ihrer Anwendung der Schädling bereits in größerer Menge vorhanden sein. Ihr Einsatz hat demnach erst vom 20. Juli ab Zweck, da erst zu diesem Zeitpunkt die Würmer in größerer Anzahl vorhanden sind.

Im Weinbau haben an Berührungsgiften nur Nikotin, Pyrethrum und neuerdings Derris größere Bedeutung gefunden. Während Nikotin in jeder Form für den Menschen ein starkes Gift ist, ist Pyrethrum für Mensch und warmblütige Tiere völlig harmlos. Bei richtiger Anwendung vermögen Pyrethrumpräparate vorzügliche Dienste zu leisten. Es ist zweckmäßig, sie mit neutraler Kupferbrühe zu versetzen. Pyrethrum und Derris ergänzen sich in der Wirksamkeit gegen den Wurm.

In welchem Umfang in diesem Jahr Sauerwurmbekämpfungen notwendig sein werden, läßt sich noch nicht endgültig überblicken, an vielen Stellen aber wird meist eine zweite, möglicherweise noch eine dritte Sprühung durchgeführt werden müssen.

## Das Korn ist geschnitten

Die Sensen ruhn, das Kornfeld ist geschnitten, Der Erntewagen ist schon angefahren, Zur Himmelstuppel eine Lerche schwirrt Sie singt ein Danklied . . . leise kommt der Herbst geschritten.

Das Lied der Lerche aber wird zum Erntereigen, Hell klingt's empor zum blauen Firmament, Dank quillt vom Herz, das sich zu Gott bekennt, Nun mag getrost sich auch der Winter zeigen.

Hein Willem Claus.



Ernte im Schwarzwald. Aufnahme: Karl Müller, Freiburg i. Br. D.V.B.-Heimatbilderdienst.

## Jahlen, die zu Denken geben

300 Grad Hitze im feuchten Heu. Mit allen Kräften ist man bemüht, die Ernährungsbasis des deutschen Volkes zu verbreitern. Durch Mehrerzeugung und geeignete Steuerung von Erzeugung und Verbrauchswirtschaft will man den gesunden Zustand erreichen, der unser Volk zwar nicht von jeglichem Import abschließt, aber uns, sofern wir es wollen, unabhängig macht.

Wenn somit auf der einen Seite versucht wird, die Nahrung des deutschen Volkes im Lande sicherzustellen, so muß auf der anderen Seite beim Verteiler und Verbraucher darauf geachtet werden, daß von dem so gewonnenen Gut nichts unnütz verloren geht. Es weiß zwar jeder, daß allenthalben beim Nahrungsmittel Abfall entsteht, es muß darnach getrachtet werden, daß durch Kleinarbeit diese Verluste bis zum geringsten Maß verkleinert werden. Werden in jeder Haushaltung in Deutschland pro Tag auch nur zwei Kartoffeln vergeudet, so macht dies bei den 17 Millionen Haushaltungen des deutschen Reiches nicht weniger als 8 1/2 Millionen Doppelzentner aus!

Nach den letzten Berechnungen verdarben in Deutschland auf dem Wege zum Verbraucher für 185 Millionen RM. Kartoffeln; darin sind aber die Verluste im Keller des Verbrauchers noch nicht eingeschlossen! Für 79 Millionen RM. Gemüse verrottete auf den Müll- und Abfallplätzen. Für 136 Millionen RM. Obst wurde umsonst geerntet und geerntet, für 135 Millionen RM. Getreide fällt tierischen und pflanzlichen Schädlingen zum Opfer.

Besonders hoch sind auch die Verluste bei der Fleischverarbeitung; an Schlachtfleisch, Würsten und Schinken verdarb jährlich für 110 Millionen RM., 57 Millionen beträgt der Wert der Verluste an Milch und Milchprodukten. Und für 24 Millionen RM. haben wir umsonst Geflügelzucht und Hühnerfütterung betrieben.

Aus diesen wirklich erschreckenden Zahlen erhellt die Tatsache, daß wahrhaft Ströme menschlichen Schweißes nutzlos verrieseln. Ferner geht daraus hervor, daß der Kampf um die breitere Ernährungsbasis nicht nur von der Erzeugerseite geführt werden muß, sondern daß eine sorgfältige und pflegliche Behandlung der Nahrungsmittel auf dem Wege vom Erzeuger zum Verbraucher mindestens gleichbedeutend ist.

Die Bekämpfung dieser Verluste wird durch einheitlich gerichtete Maßnahmen erfolgen, durch den Einsatz aller technischen und wirtschaftlichen Hilfsmittel; durch Beschleunigung der Transportwege, durch strikte Organisation des Verteilungsapparates und nicht zuletzt durch sachgemäße Aufbewahrung der Waren im Haushalt, in dem der Besitz eines gut gelüfteten Kellers, einer ausreichenden Speisekammer oder besser noch eines mehrzweckigen Kühlschrankes ein Erfordernis ist.

## Wissen Sie schon . . .

. . . daß 1932 die Obstbaumschulen so gut wie vor dem Zusammenbruch standen? Die Einführung von Mindestpreisen für Obstbaumschulen-Erzeugnisse machte sie wieder lebensfähig. Durch die Verbraucher vor schlechten Baumschulwaren geschützt wurden strenge Gütebestimmungen erlassen. Diese Tatsachen dem Reiche zu verdanken, denn sie förderte den Obstbau durch Reichsbeiträge. So gab das Reich 1933 = 159 000 RM., 1934 = 305 000 RM., 1935 = 303 000 RM., während 1936 = 600 000 RM. nötig wurden.

. . . daß Jugoslawien schon seit langem sich bemüht, den Wein zum Nationalgetränk zu machen? Man will mit dieser Tatsache den großen Branntweinverbrauch ankämpfen. Allerdings ist es noch an einer organisatorischen Zusammenfassung aller am Weinbau und am Weinverbraucher interessierten Wirtschaftskreise des jugoslawischen Reiches. Die Selbsthilfe nimmt deshalb in Jugoslawien noch manchesmal etwas merkwürdige Formen an wie das Vorgehen der Weinbauer und Weinausgabenbetriebe in Slowenien zeigt. Da die slowenische Ernte im letzten Jahre schlecht gewesen ist, so daß der slowenische Wein teurer wurde als der anderer Weinbaugebiete in Jugoslawien, versuchten die Erzeuger und Verteiler der slowenischen Weine eine Art Boykott über die Einfuhr südbanater und dalmatinischer Weine nach Slowenien durchzuführen. Man hat jetzt die Entscheidung der Regierung angetragen unter der Drohung der Weinentwertung Dalmatiens und des Südbanats, den Verbrauch anderer slowenischer Erzeugnisse und Mineralwasser, sowie den Besuch der Kurorte in Draubanat einzuschränken.

. . . daß früher der fast einzige, zum mindesten größte Baumwolllieferant für Japan, Nordamerika war? Das hat sich jetzt gewaltig geändert. Nunmehr ist Brasilien der Hauptbaumwolllieferant Japans geworden. Die Einfuhr nach Japan betrug im letzten Jahre 200 000 Ballen. Der große Erfolg hat übrigens die Baumwollinteressen Japans ehrgeizig gemacht. Man strebt jetzt schon darnach durch Schaffung einer geeigneten Industrie Halb- und sogar Fertigfabrikate aus Baumwolle auszuführen.

. . . daß die Süßmolkäseherstellung aus deutschem Obst in den letzten Jahren ungehemmt durch belastende Verbrauchssteuern fast stagnieren konnte. Während 1928 in Deutschland 8 Millionen Liter Süßmolkäse hergestellt wurden, waren es 1935 = 38 Millionen Liter. Große Teile der deutschen Obsterte, die bisher verbittert wurden, konnten somit zur Herstellung eines hochwertigen Erzeugnisses verwendet werden.

. . . daß im Jahre 1934 der Obstbaumbestand der Vorkriegszeit wieder erreicht wurde. Seitdem liegt auch die Zahl der Obstbäume weiter an. Insgesamt nahm der Obstbaumbestand in der Zeit von 1933—1936 um 34 Millionen Bäume zu. Während 1933 der Bestand an Obstbäumen im Reiche 154 300 Millionen Bäume betrug, betrug er 1936 schon 180 Millionen Bäume, also um 1/4 mehr.

## Beeren aus Wald und Feld

B.A. Im Spätsommer bieten Wald und Feld so mancherlei Beeren und Früchte, die nicht immer genügend beachtet werden, aber für die Hausfrau doch recht vorteilhaft zu verwenden sind. Da sind vor allem die Brombeeren, die sich als Saft und als Marmeladengelee verarbeiten lassen. Sie können auch bei Herstellung von Getränken, Obstjahren, Obstjahren und Kompott Verwendung finden.

Die Früchte der Wildrose, Hagebutten genannt, sind ebenfalls gut zu Gelees, Suppen und Marmeladen zu verwerten. Ihre Kerne, eine halbe Stunde in Wasser gekocht und etwas gewässert, ergeben einen wohlschmeckenden, dazu noch gegen Rheumatismen sehr wirksamen Tee.

Sehr wertvoll ist auch der Saft der Schlehen. Sie dürfen allerdings der starken Gerbsäure wegen nicht gekocht werden, sondern sind mit jeweiliger 24stündiger Unterbrechung dreimal mit heißem Wasser zu übergießen, abzugießen und werden mit wieder aufgekochtem Saft eingemacht. Der Saft ist sowohl zum Trinken, als auch zum Kochen von Gelees und Suppen verwendbar.

Die Blüten und Früchte des Hohlunderstrauchs haben eine altbekannte Heilwirkung. Leider bleiben viele achtlos hängen, erfrören im Winter und zeigen uns, wie verschwendlich wir wieder einmal gewesen sind. Bei Mischung mit chinesischen Teegewinn man ein vorzügliches schweißtreibendes Mittel. Wacholderbeeren geben ein gutes Gewürz für Ragouts und scharf gebratenes Wildfleisch.

Bucheten dürfen nicht unbenuzt verkommen, da das aus ihnen gewonnene Öl so vorzüglich ist, daß man es selbst als Badbalsam verwenden kann. Die Kerne sind zudem ein ausgezeichnetes Mandelersatz. Man röstet sie zu diesem Zweck leicht an, reibt sie (ähnlich wie die Mandeln) aus ihrer braunen Hülle heraus und verwendet sie für Kuchen, Pudding usw., ebenso wie die Mandeln.

Die Kerne der Weißdornbeeren können wie Kaffee gezaubert und gemahlen werden und ergeben auch ein angenehmes kaffeeähnliches Getränk, das früher in Deutschland viel getrunken wurde.

M. Wolf-Zieg.